

Wo Bildung kostbar ist

Reportage aus Pakistan Die Hälfte aller Kinder geht hier gar nicht zur Schule. Buben und Mädchen sind im Notfall ein Ersatz für die Sozialversicherung. Wer trotzdem den Unterricht besucht, gilt als Belastung. Eine Klassenvisite in Peshawar.

David Pfeifer, Peshawar

Vielleicht lässt sich der Wohlstand einer Gesellschaft daran ablesen, wie gerne die Kinder zur Schule gehen. In Peshawar auf jeden Fall, in Pakistan, gehen sie sehr gerne. Sie müssen dann nicht arbeiten, um Geld für den Lebensunterhalt der Familie beizusteuern, oder zu Hause oder auf dem Hof mithelfen. Sie können ein paar Stunden am Tag lernen, etwas wissen, sich melden, Quatsch machen.

Im Innenhof der Bubenschule hört man die Stühle quietschen, es wird viel getuschelt und aufgeregtes Lachen unterdrückt. Es ist die Art lärmende Stille, die kleine Jungs für Schweigen halten.

Im ersten Stock in einem der Klassenräume drängen sich 55 Schüler zusammen, teilweise zu dritt in einer Bank. Die Jungs lernen heute Tiere und Pflanzen zu unterscheiden, anhand eines Schaubuchs. «Granatapfel», sagt einer auf Englisch, steht auf und zeigt den entsprechenden Zweig. «Palme», ein anderer, der ein Palmblatt vor sich streckt.

Die Rucksäcke sehen schon reichlich mitgenommen aus, wer Glück hatte, konnte sich einen mit «Spiderman»-Motiv sichern. Ob der ihr Liebling ist? «Ja.» Welche Superhelden sie sonst kennen? Kichern, Unsicherheit, «die sehen das nur auf dem Smartphone der Eltern, wenn sie da mal randürfen», sagt ihr Lehrer, «sie kennen die Namen der Comics nicht.»

Eine Stadt voll bröckelnder Schönheit und Armut

Peshawar ist eine Millionenstadt in der Provinz Khyber Pakhtunkhwa. Früher war sie ein bedeutender Handelsposten in Grenznähe. Seit 1979, dem Bürgerkrieg und der Invasion der Sowjetunion in Afghanistan, ist Peshawar auch eine Flüchtlingsstadt. Es leben hier mehrheitlich Paschtunen, die auch in Afghanistan die grösste Bevölkerungsgruppe bilden.

Im Westen verbindet man die Stadt am ehesten mit Terror, es gab immer wieder Anschläge, in den vergangenen 20 Jahren – Osama Bin Laden unterhielt hier ein Haus, das als Wiege der al-Qaida galt. Fährt man heute durch Peshawar, sieht man viel bröckelnde Schönheit und Armut. Seit dem Abzug der westlichen Truppen aus Afghanistan steigen auch die Flüchtlingszahlen wieder.

Insgesamt etwa 580 Jungs gehen im Stadtteil Sufaid Dehri täglich zur Schule. Es gibt auch noch eine Schule für Mädchen, aber die darf man als Mann, auch als Journalist, nicht betreten. Dass die Schulen gut besucht sind, ist keine Selbstverständlichkeit. Etwa 44 Prozent der Kinder in Pakistan gehen nicht zur Schule. Derzeit entspricht das 22 Millionen. Menschen, die später unqualifiziert in den Arbeitsmarkt drängen werden und häufig nicht mal lesen und schreiben können.

Muhammed Afzal Khan, der Direktor der Schule in Sufaid Dehri, erklärt, wo die Probleme losgehen: «Bei den Schuluniformen.



Im Klassenzimmer herrscht die Art von lärmender Stille, die kleine Jungs für Schweigen halten: Bubenschule in Peshawar. Foto: David Pfeifer

Peshawar, Millionenstadt und Fluchtziel für Afghanen



Grafik: mre

men. Etwa 2000 Rupien kostet eine Schuluniform, sie brauchen aber zwei, und das doppelt, für Sommer und Winter.» Das sind 8000 Rupien pro Kind, etwa 35 Franken. Viel Geld für Eltern, die ihr Geld mit dem Verkauf von Gemüse oder mit Taxifahren verdienen.

Die Uniform, ein Überbleibsel aus der englischen Kolonialzeit, taugt eigentlich recht gut, um die Klassenunterschiede unsichtbar zu machen, wird da zur Hürde.



Shams Uddin (l.) und Schulleiter Muhammed Afzal Khan. Fotos: PD

Auch die Lernbücher, die in einen Schrank im Lehrerzimmer gequetscht werden, sind so abgegriffen, dass sie sich schon einmal um sich selbst rollen.

Im Lehrerzimmer tagt gerade das «Parents Teacher Council», der Eltern-Lehrer-Beirat, den sie gegründet haben, um solche Probleme zu lösen. «Wir sammeln für arme Familien, wenn es an der Uniform scheitert», sagt Afzal Khan, «oder helfen bei Amtsgängen.» Denn auch die Behörden machen es den Menschen schwer, vor allem denen, die aus Afghanistan geflüchtet sind. «Sie müssen ihre Kinder bei zwei Stellen anmelden, bevor sie in die Schule dürfen», so Afzal Khan. Es gibt hier eigentlich eine Schulpflicht. Und ein Recht auf Bildung. Nur muss man sie eben auch wahrnehmen können.

Ein fast schon feministischer Vater

Dass die Menschen in dieser Region, egal ob Pakistaner oder Afghanen, viele Kinder bekommen, liegt auch daran, dass man in einer Grossfamilie besser abgesichert ist. Kinder sind im Notfall ein Ersatz für Sozial- oder Rentenversicherung. Wer aber in die Schule geht, wird zur Belastung, ein Mund mehr zu füttern, und wenn dann noch Schwierigkeiten mit den Behörden dazukommen, ist die Versuchung gross, die Kinder gar nicht mehr in den Unterricht zu schicken. Man muss also Aufklärungsarbeit leisten, erklären, dass die Bildung von heute das bessere

Einkommen von morgen sein kann. Für die gesamte Familie. Auch deswegen engagieren sich die Männer aus dem Eltern-Lehrer-Beirat in ihrer Nachbarschaft und in den Flüchtlingscamps, die nach über 40 Jahren Krieg im Nachbarland «Refugee Villages» genannt werden.

Shams Uddin ist einer der engagierten Väter. Ein 40-jähriger Afghane, als Kind mit seinen Eltern aus Jalalabad geflohen. In Pakistan wurde er Vater von zehn Kindern, sechs Töchtern und vier Söhnen. 1998 kehrte Uddin in seine Heimat zurück. Doch dann wurde sein Vater umgebracht und das Haus der Familie abgebrannt, also kam er zurück nach

In Pakistan gefasst: Attentäter von Bali ist frei

Einer der Bali-Attentäter von 2002 ist auf Bewährung aus dem Gefängnis entlassen worden. Umar Patek, einer der Bombenbauer, verbüsst die Hälfte seiner Haftstrafe von 20 Jahren. Die australische Regierung hatte gegen eine Reduzierung seiner Strafe scharf protestiert. Islamistische Terroristen hatten auf der beliebten Ferieninsel 202 Menschen getötet, darunter 88 Australier. Patek wurde 2011 in Pakistan festgenommen und im Jahr darauf in Indonesien zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Die indonesischen Behörden erklärten, der 55-Jährige habe sich im Gefängnis gewandelt und werde nun eingesetzt, um Islamisten dazu zu bringen, sich vom Terrorismus abzuwenden.

Pakistan. Seine zwei jüngsten Söhne gehen hier in Sufaid Dehri zur Schule. «Ich würde mir wünschen, dass sie Ingenieure werden und in einem richtigen Büro arbeiten können», sagt er und lacht. Uddin selbst ist Schuhmacher, spezialisiert auf die typischen Sandalen der Region.

Und seine Töchter, sind die in der anderen Schule? «Ja, die sollen auch eine gute Ausbildung bekommen, damit sie später nicht nur auf ihre Männer angewiesen sind», sagt er. Für einen Paschtunen ist das eine fast schon feministische Sichtweise. Dass die Taliban in seiner Heimat die Mädchen nicht mehr zur Schule gehen lassen wollen,

findet Shams Uddin folgerichtig nicht gut. «Aber sie sind gemässiger als noch vor 20 Jahren, generell wollen sie Schulbildung ermöglichen», sagt er.

Für seine Töchter ist es trotzdem besser, in Pakistan aufzuwachsen. Auch im Beirat der Mädchenschule sitzen sie einmal im Monat zusammen, um die Regeln für den Schulbesuch zu definieren. Wer unterrichten darf, wie hoch die Mauern sein müssen, hinter denen sich die Mädchen, vor allen Blicken geschützt, frei bewegen können.

Schule mit Blick auf den Friedhof

Die Schüler haben sich nun langsam an den Besuch gewöhnt, es ist leiser geworden im Gebäude. Der Hausmeister führt stolz durch die Einrichtung, zeigt die neuen Wasserspender, an denen man sich zwischendurch die Hände oder das Gesicht waschen kann.

Eine Treppe führt hoch zum Flachdach, auf dem man beten muss oder spielen darf. Drei Jungs üben gerade Badminton und kommen neugierig angelaufen. Sie erzählen, dass sie die Schulmeisterschaften gewinnen wollen.

Man hat vom Dach auch einen guten Blick über die karge Landschaft und den Friedhof hinter der Schule. Von einem zum anderen Ort sind es ja gar nicht so viele Jahre. Nur entscheidet sich hier, am Anfang, in der Schule meistens, wie gut man die Zeit bis dahin verbringt.